

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

39 (15.2.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 13

Bader  
 Johanni.  
 abatt.  
 5293  
 Paleolo-  
 ider-  
 amheim.  
 tische  
 hnt.  
 r Johne.  
 r hooh.  
 Kircche.

## Für unsere Frauen.

### Frauen beim Einkauf.

Dichter als sonst drängen sich in den Weihnachtswochen die Neugierigen vor den lockenden Schaufenstern; aus den Neugierigen werden rasch Kaufstüchtige, und nach einem kurzen Kampfe gegen die Kauflust, werden viele der Kaufstüchtigen zu Käufern. Dem Laden- und Warenhausbesitzer sind die Liebsten darunter die Frauen; denn sie sind von seinem Standpunkt aus die besten Käufer, und auf sie ist die Verkaufs-Psychologie auch zum großen Teile zugeschnitten. Betritt eine Frau ein großes Warenhaus, immer sind in der Nähe des Eingangs große Stapel von allerhand billigen Kleinigkeiten, Hutnadeln, künstlichen Blumen, Schleiern, Federn und vielen anderen Dingen ausgestellt, die mit den billigsten Preisen ausgezeichnet sind, ja diese billigen Preise sind wirklich häufig geringer als der Einkaufspreis, so daß das Geschäft daran verliert. Es gewinnt aber, wie ein hübscher Aufsatz über die Psychologie des Einkaufens in Ladies Realm ausführt, bei diesem Verluste doch. Durch die „harmlosen“ Kleinigkeiten wird die Käuferin gewissermaßen mit dem „Kaufbazillus“ infiziert. Sie kauft eine solche Kleinigkeit, bei der sie ein gutes Geschäft macht, und das Geschäftshaus, das bisher in ihren Augen ein Haus der Verführung war, ist sofort in ein Haus der günstigen Gelegenheit umgewandelt. Auf den Eindruck des günstigen Kaufes sind auch schon die Schaufenster gestimmt, die ein geschickter Dekorateur angeordnet hat, und sobald sich eine Kundin auf irgend einen Gegenstand im Schaufenster bezieht, ist es der bündigste Beweis dafür, daß auch der Anblick des Schaufensters sie mit dem „Kaufbazillus“ infiziert hat. In der Augenabteilung verlangt eine Dame z. B. eine bestimmte Mütze. Der Verkäufer weiß sofort, was sie meint; denn er muß am besten wissen, was unter den im Schaufenster ausgestellten Dingen wirklich der Gelegenheitskauf ist, und natürlich versteht er nicht zu bemerken, daß nach dieser Mütze bereits vierzig oder mehr Damen gefragt haben!

Die Anziehungskraft des Schaufensters spielt überhaupt eine bedeutende Rolle bei der Verkaufspsychologie, und der Dekorateur, der die Oberaufsicht über die Schaufenster hat, muß ein ebenso guter Regisseur sein, wie sein Berufskollege beim Theater, oder eigentlich ein besserer; denn bei ihm hängt der Erfolg allein von seiner Arbeit ab. Es kommt nicht darauf an, daß die Neugierigen beim Betrachten des Schaufensters von dem Wunsche bestimmt werden, einen bestimmten Gegenstand zu kaufen, sondern es ist schon wertvoll, wenn sie stehen bleiben und sich vom Anblick nicht losreißen können; denn Wunschensammlungen sind ein günstiger Nährboden für den Kaufbazillus und die Frauen sind für diesen besonders empfänglich. Diese Tatsache ist auch der Käuferin recht wohl bekannt und dabei sucht sie die Kauflust zu bekämpfen. Weniger aber wissen sie davon, was hinter den Kulissen in Bezug auf sie vor sich geht.

Die Kaufhäuser legen Registratorarten an und für die Kundinnen, die in regelmäßigen Abständen zu kaufen pflegen, sind besondere Verkäufer und Verkäuferinnen da, die im Bedarfsfalle gerufen werden und sich vorher das „Gedächtnis“ des Geschäftes durchlesen. Die Kundin fühlt sich hierdurch geschmeichelt und — kauft mehr als sie ursprünglich wollte.

### Der internationale Frauentag.

k. r. Die Eroberung des Frauenwahlrechts wird für die Arbeiterklasse aller Länder immer mehr zu einer Lebensfrage, da mit der steigenden Entwicklung des Kapitalismus die Klassengegensätze und die Klassenkämpfe wachsen und schärfer werden. Umso mehr muß die Arbeiterklasse all ihre Glieder als wohlgeübte Kämpfer in die Schlacht führen. Das Frauenwahlrecht ist nun aber die vornehmste Waffe der Arbeiterinnen im politischen Kampf. Solange ihnen diese Waffe fehlt, solange sie nicht als Gleichberechtigte neben dem Manne stehen, vermögen sie den Kampf nicht mit gleichen Mitteln, nicht mit gleicher Wucht und Schärfe zu führen wie er. In Erkenntnis dieser Tatsache wird heute in allen kapitalistischen Ländern mit vermehrter Kraft vom Proletariat um die Eroberung des Frauenwahlrechts gekämpft. So auch in diesem Jahre. Der dritte sozialdemokratische Frauentag, dessen Veranstaltung für Deutschland auf den 2. März d. J. fällt, ist ein leuchtender Beweis für diese Tatsache.

Fast scheint es, als ob die herrschenden Klassen durch ihre Vorhaben, durch ihre Politik, täglich aufs neue der Arbeiterklasse demonstrieren wollten, wie notwendig sie es haben, vollständig zum Massenampfe anzutreten. In unerhörter Weise vertieren sie den minderbemittelten Volksschichten alle Nahrungsmittel, Kleider und alle sonstigen Gebrauchsgegenstände durch die Zoll- und Steuer-

politisch des Reiches. Damit drücken sie in schier unerträglich Weise die Lebenshaltung der Arbeiterklasse, verdammen die Kinder des Volkes zum Hungern und treiben sie dem Würgeengel Tod in die Arme. Und wollen die Arbeiter sich dagegen wehren, greifen sie zum Streik, um durch Lohn erhöhungen wenigstens zum Teil weht zu machen, was Bölle und Steuern ihnen entrisen, so schallt der Ruf der Besitzenden nach Polizei, Militär und Justiz. Wahrlich, ein besserer Ansehungsunterricht von der Notwendigkeit der politischen Betätigung und Anteilnahme am politischen Leben könnte den Proletarierinnen kaum gegeben werden.

Nutzen wir diese Erkenntnis und tragen wir Sorge, daß sie sich umkehrt in politische Kampfes-Energie! Nutzen wir die Frauen und Mädchen, damit sie in großen Scharen aus dumpfer Alltagsenge am 2. März in den Versammlungen erscheinen, um nachdrücklich das ihnen zustehende Staatsbürgerrecht zu fordern, das Staatsbürgerrecht, auf das sie einen vollständigen Anspruch haben dank ihrer Tätigkeit im Produktionsprozeß, dank der Erfüllung ihrer Pflichten als Hausfrau und Mutter. Lange genug waren die Frauen rechtlos, lange genug haben die Frauen schweigend diese Rechtslosigkeit geduldet! Jetzt sind sie des Duldens satt. Als Gleichberechtigte wollen sie stehen, wo sie seit langem die Gleichberechtigteten waren. Her mit den gleichen Rechten für Männer und Frauen! Das sei der Kampfesruf der proletarischen Frauen am 2. März.

Einen weiblichen Bürgermeister hat die Stadt Worrrington in Oregon (Vereinigte Staaten von Amerika) ange stellt. Miss Clara M undson ist die erste Bürgermeisterin im Staate Oregon überhaupt.

Frauen in der Reichsmarinoverwaltung. Seit dem Jahre 1908 ist in Welbelsmshaven eine Beamtin in der Marinoverwaltung ange stellt. Da mit der Tätigkeit dieser Frau gute Erfahrungen gemacht worden sind, sollen nunmehr auch bei den Arbeitsämtern in Kiel und Danzig je eine Assistentin ange stellt werden. Das Anfangsgehalt beträgt 1800 M.

So erobern sich die Frauen einen Posten nach dem andern, und selbst die Kreise, die der Frauenerwerbsarbeit gar nicht freundlich gegenübersehen, kommen mehr und mehr dazu, weibliche Arbeitskräfte einzustellen. Sie können sich dann sehr rasch davon überzeugen, daß Frauenarbeit und minderwertige Arbeit durchaus nicht identisch ist.

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Partrivbuchhandlung bezogen werden.)

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhardt). Inhalt vom 6. Heft des zehnten Jahrgangs: Orientalia. Von Rosen. — Musikcafés. Von Moritz Koch-Berlin. — Neube der Preise. — Aus den Börsenfilen. — Kunstseide. — Amerikanische Films. — Bunte Schüssel. — Im Zeichen der Kalinobelle. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Werkstapel. — Warenmarktpreise im Januar 1913. — Antworten des Herausgebers. — Waren des Welthandels (Seide). — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 M., Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.)

Eine willkommene Ergänzung jeder Tageszeitung ist die von der Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“ herausgegebene illustrierte Halbmonatsschrift „Das Wissen“, die im 7. Jahrgang erscheint. In dem uns vorliegenden ersten Heft rückt der zur Zeit wohl berufenste Fachmann im Automobilwesen, Geheimrat Professor Dr. N i e d e r, in einem mit zahlreichen instruktiven Abbildungen versehenen Aufsatz die viel erörterte Frage der Schieber- und Ventilatoren dem Verständnis des Laien näher, während ein zweiter ebenfalls illustrierter Aufsatz die an den denkenden Fahrer in Elberfeld vorgenommenen Versuche schildert und zu erklären unternimmt. Professor Dr. Emil Carthaus schreibt über das Hindu-Wahrzeichen in der neuen englischen Residenzstadt Ostindiens, Delhi. Eine reichhaltige Mundschau über die wichtigsten Vorkommnisse auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Technik beschließt das erste Heft dieser gebiengen Zeitschrift, auf die man bei jeder deutschen Postanstalt abonnieren kann. Mitglieder der Vereinigung erhalten gegen den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von 1,50 M. die Zeitschrift und jährlich acht wissenschaftliche Bücher ohne jede Nachzahlung geliefert. Zahlungen und Probenummern versendet kostenlos die Geschäftsstelle der Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“, Berlin W. 9, Potsdamerstr. 124/25.

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 13. Karlsruhe, Freitag den 14. Februar 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 13:  
 Eigentumsrecht. — Deutsche Naturwissenschaftliche Gesellschaft. — Allerlei. — Eingegangene Bücher. — Für unsere Frauen.

## Eigentumsrecht.

Eine Fabel von August Strindberg.  
 Ein schöner Haselstrauch stand im Hag. Die Nüsse waren reif, als ein Eichhörnchen daherkam eines strahlenden Aquittages.

„Dies ist mein Haselbusch,“ sagte es zu sich selbst und sprang auf einen Zweig hinauf, um seine Zähne an den ledernen Früchten zu prüfen.

„Hör von hier, du Dieb!“ war eine schwache Stimme aus dem Innern des Busches zu hören.

„Wer da?“ rief das Eichhörnchen und guckte bald hierhin, bald dorthin.

Schließlich fand es an dem Fuße des Strauches eine Haselmaus entdeckt.

„Willst du deinen Weg trotten und meine Nüsse in Frieden lassen,“ nahm die Haselmaus wieder das Wort.

„Deine Nüsse,“ grinste das Eichhörnchen und machte sich, was es nur konnte, über die Nüsse her, ohne sich zu genieren.

„Ruh fein, Dieb du!“

„Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf, gehört dieser Busch dir?“

„Kraft des jus primi venientis, kraft des Rechts des Zuerstkommenden, wenn du so willst.“

„Sehr gut, mein Herr, und ich eigne mir ihn an kraft des jus primi occupantis, kraft des Rechts des zuerst in Besitz Nehmenden. Gewalt geht vor Recht. Ich bin der Stärkere, also habe ich den Vortritt vor dir, siehst du!“

„Was habt ihr da zu tun?“ plapperte der Eichelhäher, durch den Lärm herbeigelockt. „Ruhst meine Nüsse sein, sonst sollt ihr mal sehen.“

„Entschuldigen Sie, mein Herr,“ antwortete das Eichhörnchen sofort, „aber ich habe eben diesen Busch entdeckt.“

„Daß du meinen Busch entdeckt hast, glaube ich schon, aber mit welchem Recht hast du dich seiner bemächtigt?“

„Ich habe ihn genommen kraft des...“

„Du hast ihn ganz einfach genommen. Und nun komme ich und nehme ihn wieder.“

Im selben Augenblick, wie der Eichelhäher auf das Eichhörnchen losstürzen will, fällt ein dichter Steinregen auf die Streitenden nieder, die sich schlammig aus dem Staube machen.

„Solche Nader,“ schrien die Jungen, die zum Nüßelmann hergekommen waren, „seht kriegen sie nichts für ihre Mühe.“

Und die Jungen fingen an, die Nüsse in ihre Mägen zu pflücken.

„Ich glaube, man amüsiert sich da hinter den Büschen,“ brummte der Bächter, der jetzt den Schauplatz betrat. „Gestattet, ihr Herren Diebe, daß ich euch bei den Ohren nehme, auf daß eure Ansichten über das private Eigentumsrecht nicht auf Irrwege geraten.“

„Schöne Gerten, die,“ unterbrach ihn der Korporal, der mit der Patrouille daherkam und zog seinen Säbel, „gerade wie wir sie zu den Falschinnen gebrauchen.“

„Sah!“, wandte der Bächter ein.

„Sind Sie etwa der Eigentümer?“ fragte der Korporal. „Nein, das sind Sie nicht. Halten Sie also den Mund!“

„Aber ich bin der Bächter.“

„Nun also! Sie haben selbst nicht das Recht, diesen Haselbusch abzuschneiden, aber ich habe es.“

„Sollten die Gesetze über Eigentumsrecht vielleicht aufgehoben sein?“ fragte der Bächter.

\*) Aus Moderne Fabeln von August Strindberg. Deutsch von Emil Schering. Verlag Georg Müller, München. 1 M.

„Für diesesmal, mein guter Mann; unter den Waffen schweigen die Gesetze und wenn Sie mich zum Eigentümer begleiten wollen, will ich ihm die Requisitionsbilder zeigen. Hier ist sie.“

Sie gehen, doch kaum sind sie dort, als ein Eisenbahnwilleur an der Spitze eines Trupps Arbeiter auftritt.

„Haut den Busch dort fort, um damit anzufangen,“ sagte er.

„Sagst, getan.“

„Mit welchem Recht unterstehen Sie sich, Waldpfrevel zu verüben?“ fragt der Eigentümer, der auf den Platz gekommen ist.

„Kraft des Expropriationsgesetzes.“

„Gut, mein Herr. Bitte.“

Und der Eigentümer geht, mit dieser Erklärung zufrieden.

„Gefährlicher Eingriff ins private Eigentumsrecht,“ sagte der Korporal.

„Mit dem Recht des Zulestkommenden,“ bricht der Bächter aus.

„Seht wollen wir uns beeilen, die Nüsse zu expropriieren,“ murmeln die Jungen.

„Ich mache Requisition,“ plapperte der Eichelhäher.

„Kommt mir jetzt und sagt, daß es ein Eigentumsrecht gibt,“ piepst die Haselmaus.

## Deutsche Naturwissenschaftliche Gesellschaft.

Eine sehr verbreitete naturwissenschaftliche Zeitschrift veröffentlicht jüngst das Resultat einer Umfrage über die Popularisierung der Naturwissenschaften. Hervorragende Vertreter der akademischen Kreise, die man bisher den Bestrebungen gegenüber, die Ergebnisse der Wissenschaft in allgemeinverständlicher Weise allen Kreisen des deutschen Volkes zugänglich zu machen, nicht gerade günstig gefinnt hielt, äußerten sich in überraschender Weise zustimmend zu der Umfrage mit der Einschränkung, daß auch von wirklich berufener Seite und auch nur wissenschaftlich festgestellte Ergebnisse der Forschung dem Volke mitgeteilt werden dürfen. Die kürzlich in Leipzig stattgefundene Generalversammlung der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft bot nun ein musterträgliches Beispiel für die Lösung dieser Aufgabe. Es hatten sich aus Nord und Süd und Ost und West hervorragende Vertreter der Wissenschaft bei der Versammlung dieser Gesellschaft eingefunden, von denen jeder aus seinem Fache in fesselnder Form die neuesten Ergebnisse der Forschung einer stattlichen Versammlung mitteilte, die trotz der in großer Fülle gebotenen geistigen Genüsse an beiden Tagen mit ungeteilter Aufmerksamkeit den Vortragenden folgte. Den ersten Tag der Versammlung eröffnete der erste Vorsitzende der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Dr. L. Wilfer-Seidelberg mit einem kurzen Ueberblick über die Bestrebungen und Ziele der Gesellschaft und erteilte sodann Direktor France aus München das Wort zu einem Referat über das Thema „Die Naturwissenschaften und ihr Einfluß auf den Geist unserer Zeit“. Günstig und feindlich zugleich, so führte der Redner aus, ist der Geist der Zeit den Naturwissenschaften, denn es gibt zwei Extreme; die eine Partei erblickt in den Naturforschern unbenutzene Leute, die andere sieht in ihnen die Propheten der Zukunft. Doch unabhängig von der Parteilichkeit Haß und Günst geht die Naturforschung ihre eigenen Wege und zeigt uns als letzten Trost die Harmonie des Unendlichen.

Zu frischer, launiger Weise führte der zweite Redner, Geheimer Prof. Dr. Otto Rummer-Breslau, der mit einem großen Demonstrationsapparat und seinem Famulus Scholz gekommen war, die gespannt lauschenden Zuhörer.

zunächst in die Grundbegriffe der Physik ein, um dann auf das eigentliche Thema seines Vortrages über den natürlichen und künstlichen Flug besonders den Segelflug zu kommen. An Lichtbildern und verschiedenen Modellen erläuterte der Redner das Zustandekommen der verschiedenen Flugarten, als des Ader-, Schwinne- und Schraubfluges. Experimentell wurde die Aufwärtsströmung der Luft gezeigt, die in der klimatischen und in der Bodenbeschaffenheit ihre Ursache findet. Hochinteressant war die Schilderung von der letzten wissenschaftlichen Ballonfahrt des Redners, in der die vertikale Luftströmung den Ballon trotz mehrfachen Öffnens des Ventils bei einem schweren Gewitter in die Höhe von mehr als 3000 Meter emporriß, von der er dann plötzlich in der Nähe der Ostseeküste in kaum 15 Minuten wieder auf den Erdboden gelangte. Daß die unheimlich anschauliche Darstellung die aus den verschiedenen Klassen zusammengesetzte Zuhörerschaft außerordentlich interessierte, bewies der andauernde Beifall, der dem Redner gependet wurde.

Mit einer großen Fülle von prächtigen Lichtbildern begleitete der dritte Redner des Abends, Dr. Alfred Berg aus Berlin, seinen Vortrag über den Wert der Naturbeobachtungen im Freien und die Studienreisen der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Gerade die Bilder, die sämtlich auf diesen Studienreisen aufgenommen waren, bewiesen in anschaulicher Weise die Worte des Vortragenden.

Den zweiten Tag der Generalversammlung leitete Professor Dr. Lassar-Cohn aus Königsberg durch einen sehr interessanten Vortrag über die Verwendung von Holz und Zellulose am Beginn des 20. Jahrhunderts ein. Er führte aus, wie die alten Römer ursprünglich ihr Bohnengemach mit ganzen Holzschichten heizten, so daß durch die Entwicklung des Rauches Decken und Wände schwarz wurden. Den Namen Atrium (von ater — schwarz) behielt der Brunnenraum auch dann bei, als der Weibstanz durch die Verwendung der Holzfohle, die ein Bewohner Italiens bereits 600 Jahre vor Christi Geburt zuerst herstellte, behoben war. Jahrtausende lang hat man dann die Holzfohle in den Kohlenmeilern fabriziert, ungeachtet des Umstandes, daß dabei mehr als 70 Prozent, wie sich später zeigte, sehr wertvoller Produkte verloren gingen. Die Fortschritte der Chemie lehrten nun die Verwendung von riesigen Retorten anstatt von Meilern. Man gewann dabei als Nebenprodukte den Teer und Holzessig. Was im Laufe der letzten Jahrzehnte alles aus diesen beiden Nebenprodukten entstanden ist, die verschiedenen Desinfektionsmittel, Kreosot, Guajakol, Vanillin, Terpentol, Kolophonium, künstlicher Kampfer bis zum künstlichen Kauchschin, einer Erfindung des Professors Hoffmann bei den Elberfelder Farbwerken, führte der Redner in anschaulicher Weise aus. Er zeigte aber auch an verschiedenen Beispielen, daß solche Entdeckungen von gewaltigen Schwierigkeiten begleitet waren. So kostete beispielsweise die Erfindung der Fabrikation des künstlichen Kauchschins zirka 1 Million Mark und in jedermanns Erinnerung wird noch das Schicksal der Kasseler Trebertrocknungs-A. G. sein, das den Sturz der Leipziger Bank herbeiführte. Mit einem Verlust von 80 Millionen Mark wurden damals die vergeblichen Versuche zu einer günstigen Verwertung der Holzabfälle bezahlt.

Dann wandte sich der Redner der Zellulose zu, die nicht weniger Bedeutung in der Industrie erlangt hat. Auf ihr beruht die gesamte Papierfabrikation und wenn man erzählt, daß zwei Königsberger Zellulosefabriken Tag für Tag zur Herstellung des Stoffes für Zeitungspapier allein den Holzbestand von 12 Morgen Wald verarbeiten, so kann man auch bedenken, wieviel Schönheit unseres Vaterlandes oder anderer Länder durch den Kulturfortschritt verbraucht wird, daß jedermann schon zum Frühstück über die Tage vorher stattgefundenen Schlachten am Balkan sich informieren kann. Weiter zeigte der Redner, wie sich dann aus der Zellulosefabrikation das Zelluloid, das Kunstleder, das Kolloidum, die Kunstseide und schließlich als neuester Triumph der Wissenschaft und Industrie, der Kunstseide tüll entwickelt hat.

Als nächster Redner sprach der bekannte Anthropologe Dr. Ludwig Wilser-Seidelberg über Rasse und Herkunft der amerikanischen Eingeborenen, deren Wiege er im Gegensatz zu Ameghino, dem argentinischen Gelehrten, nach Grönland verlegt.

Die Tagung der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft beschloß ein Referat über die gesamten Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Unterrichts, zu welchem zunächst Professor Dr. Eduard Spranger-Leipzig das Wort ergriff. Der Redner führt aus, daß eine Betrachtung der Bildungswege von dem stofflichen Universalismus und dem Intellektualismus zu einer modernen Form, Bildung der Kräfte durch Selbsttätigkeit führe. Er fordert für die Erreichung eines Gleichgewichtes die Ausbildung der psychischen, physischen und moralischen Kräfte in allen Arbeitsmethoden an sich und den Arbeitsgemeinschaften. Praktische Beispiele hierzu boten die beiden Korreferenten Dr. Bastian Schmid-Zwidan und Oberlehrer Frey-Leipzig. Der Erstere zeigte in wohl gelungenen kinematographischen Vorführungen seine Arbeitsweise am Realgymnasium in Zwidau, die Planktonuntersuchungen, anatomische und physiologische Übungen und tierpsychologische Beobachtungen zum Gegenstand hatten und von der Vielseitigkeit des praktischen, biologischen Unterrichts Zeugnis ablegten. Seminaroberlehrer Frey dagegen führte durch Lichtbilder den Arbeitsunterricht auf physikalisch-chemischen Gebieten in seinen verschiedenen Formen vor und zeigte durch praktische Beispiele, wie sich selbst mit den geringsten Mitteln und durch einfachste Versuche ein Querschnitt durch die ganze Physik darstellen läßt.

Die gesamten Darbietungen der Tagung sind durch Veröffentlichung in einem besonderen Feste der Zeitschrift „Natur“ allgemein bekanntgegeben. Interessenten steht dieses Fest kostenlos zur Verfügung. Ein Beitritt zu dieser Jahresbeiträge von 6 Mk. werden die Zeitschrift „Natur“ und jährlich 5 Bücher erster Autoren geliefert. Die Geschäftsstelle befindet sich in Leipzig, Königl. 3. Beitrittsanmeldungen nimmt auch jede Buchhandlung entgegen.

## Allerlei.

David und Goliath des Weltmeeres. Von einem interessanten Kampfe zwischen Pottwal, Raubdelfinen und Schwertfisch plauderte man gelegentlich der „Mosmos“, Handweiser für Naturfreunde, im Dezemberheft: „Zwischen Neufundland und dem Nordpol-Inseln im westlichen Ozean hatten wir eines Morgens in wenigen Stunden aus etlicher Ferde heraus drei Raubdelfine erbeutet, und am Nachmittag war das Einschneiden und Ausziehen im vollsten Gange. Sogar die Ausgüßposten waren von den Mäusen heruntergerufen worden. So kam es, daß ein einsam herumgahnder Pottwalballe nicht gemeldet wurde, der da plötzlich auftauchte, kaum 100 Meter von der Luvseite des Schiffes entfernt. Gleichzeitig mit ihm erschienen zwei der gegen 5 Meter lang werdenden Raubdelfine und ein schlanker, an Länge die Delfin über-trogender Schwertfisch. Die drei mochten den Leblathan schon eine Weile verfolgt haben, und zwischen jenen und diesem kam es zu einem Kampfe, dessen Hauptzüge dicht vor unseren Augen sich abspielte: Wie ein lanzierter Torpedo schießt der Schwertfisch auf den Raubdelfin los, mit dem spitzen Fortsatz seiner Oberkinnlade, der er den Namen verdankt, nach der Herzgegend des Gegners zielend. Der aber, gewandt eine halbe Drehung machend, bietet dem Angreifer die Stirn, der Stoß trifft das harte, hornartige Kopfschilder unter stumpfem Winkel und reißt eine lange weiße Furche. In der Richtung des genommenen Anlaufs vorwärts getrieben, gleitet der Schwertfisch über den Pottwal hin, der jetzt blitzgeschwind sich aufrichtet. Wie ein großer grauer Felsblock ragt der plumpe Kopf aus der wirbelnden, schäumenden Flut, die kleinen Augen funkeln böshaft, der ungeheuerliche Nachen kauft auf, und ebe der Schwertfisch seine volle Bewegungsfreiheit wieder erlangt hat, ist er gefaßt. Ein Anstich, Krachen und Schütteln, ein deutlich vernehmbarer Schluckton, und das Schwanzende des entzweiigten Raubers verschwindet in der gährenden Höhle des Raubdelfinmundes. Die Delfine sind inzwischen auch nicht faul gewesen, sie haben sich an den Flanken des Riesen verbißten, ihm Haut und Speckfett abreißen. Durch heftiges Drehen um seine Längsachse schüttelt der Bedrängte die Bedränger ab, dann läßt er nach rück-

wärts sich fallen; der gewaltige Schwanz schwebt einen Augenblick in der Luft, um im nächsten mit schallendem Schlag auf den einen der Reinger herunter zu sausen und ihn zu zerschmettern. Der noch lieberlebende Angreifer flieht, aber der in rasender Wut gereizte Leblathan verfolgt ihn, manchmal mit dem ganzen Körper über den Meeresspiegel emporschwellend, bis Jäger und Gejagter unseren Blicken entschwinden.

652 Schuß pro Minute. Im amerikanischen Heere wird jetzt in neues automatisches Gewehr erprobt, das mit einer Schußleistung von 652 Schuß in der Minute einen Rekord auf dem Gebiete der Schnellfeuerwaffen aufstellt. Es ist dabei, wie berichtet wird, nur wenig schwerer als das gewöhnliche Gewehr und kann als Maschinengewehr Verwendung finden, wenn der Schütze am Boden liegt und seiner Flinte mit einem dreifüßigen Stativ eine feste Stütze gibt. Wie verläutet, können in einem Pruchteil einer Sekunde 80 Kugeln abgefeuert werden, worauf ebenso schnell ein neues Patronenmagazin eingesetzt wird und so fort bis zur Erreichung der oben genannten Rekordleistung. Selbst ungebildete Rekruten brachten es bei dem Versuchsschießen auf eine Feuerleistung von 500 Kugeln in der Minute. Ein derartiges Gewehr würde wenige Soldaten in den Stand setzen, das zu erreichen, was mit dem alten Gewehr das Aufgebot einer ganzen Kompanie erforderte. Es ist eine Erfindung der von dem bekannten Verbesserung der Revolvertechnik Colt gegründeten „Coltwerke“, bei denen das amerikanische Kriegsministerium bereits probeweise 500 Gewehre bestellt hat. — Höchste Technik für die höchste Kultur.

Menschen und „Bestien“. Der „Türmer“ schreibt: Ein Vergnügen eigener Art wurde nach den Meldungen amerikanischer Blätter vor einiger Zeit am Niagara veranstaltet. Man hat dort den löstlichen Einsall gehabt, einmal zu „beobachten“, wie sich die verschiedenen Arten von Tieren einer Lebensgefahr gegenüber verhalten würden, der sie unter normalen Umständen kaum jemals ausgesetzt wären. Man brachte nämlich eine Anzahl Büffel, Wären, Füchse, Waschbären, einen Hund, eine Katze und mehrere Gänse auf einen unbrauchbar gemordenen Schiff unter und ließ dieses auf den Hufensteinfall des Niagara treiben. Eine große Anzahl Zuschauer hatte sich eingefunden, die dem Schauspiel mit Spannung folgten. Man hatte die Tiere in die Ausnahme der Büffel freigelassen und konnte so genau beobachten, welche Wirkungen die Gefahr bei ihnen hervorrief. Sämtliche liefen in dem größten Ansturm auf dem Deck durcheinander. Keines der Tiere dachte daran, dem andern ein Leid zuzufügen. Die ersten, die flüchteten, waren die Wären. Sie sprangen vom Deck ins Wasser, schwammen an das Ufer und erreichten dies trotz der starken Strömung. Die Füchse und die Waschbären liefen ängstlich hin und her. Nur der Hund zeigte keine Erregung. Er hatte sich ruhig auf dem Deck ausgebreitet, und es hatte fast den Anschein, als sehe er ergeben seinem Schicksal entgegen. Die Katze war auf dem höchsten Mast geklettert und wartete dort mit gekrümmtem Rücken auf den Sturz in den Abgrund. Als der Sturz erfolgte, hörte man merkwürdigerweise kein Angeschrei. Spuren der Tiere wurden später nicht aufgefunden. Nur die Gänse hatten den Sturz überlebt und kamen mit lauten Schnattern aus Land geschwommen, wo man sie mit Jubel begrüßte und mit hohen Preisen als denkwürdige Maritimen bezahlte.

Wer hat sich hier würdiger benommen — die Menschen oder die „Bestien“?

Der humorvolle Polizeipräsident. Daß der Berliner Polizeipräsident Herr v. Jagow, einen ausgeprägten Sinn für Humor hat, zeigen seine mannigfachen Mäße zur Genüge. Wenn es noch eines neuen Beweises bedürft hätte, so wird er durch eine „Verdächtigung“ des Polizeipräsidenten gegeben, die der „Augsburger Abendzeitung“ zugegangen ist. Es heißt darin:

Am Berliner Briefträger Nr. 11, die mir ein süddeutscher Freund zusandte, lese ich, daß ich mich gegen Silberler-Feiern gewandt hätte. So menschenfeindlich bin ich nicht, nur gegen den Silberler-Ansatz wende ich mich. Ich gönne jedem Rausch und Festfreude, aber nicht unter unästhetischer Umgestaltung fremder Zylinder. Hochachtungsvoll ergebentst Jagow, Polizeipräsident.

Die berechtigte Sorge des Herrn v. Jagow über die „unkünstlerische Umgestaltung des Zylinderhutes“ gibt zu denken. Sollte etwa sein Sinn nach dieser Zivil-Kloppbedeckung stehen?

Wie Konstantinopel sich amüsiert. „Konstantinopel amüsiert sich“, in diesen Worten gipfelt das interessante Stimmungsbild, das Luigi Barzini aus Istanbul dem „Corriere della Sera“ telegraphiert. Konstantinopel amüsiert sich am Vorabend des Tages, der wieder den Geschicken das Wort erteilt, amüsiert sich in einer fröhlichen Garmlosigkeit, die die Sorge um den Krieg, die Sorge um die Nation und um die Zukunft Allah überläßt und diese Erdentage genießen will. Ein wunderbarer Sonntag, einer jener göttlichen Sonntage, die den Bosporus zum Land der Träume machen. Eine unübersehbare und heitere

Menge füllt die Straßen, überfüllt die Promenaden, auf denen ein prächtiger Aufwand von Toiletten leuchtet. Und 30 Kilometer von hier häuft der Feind still Bataillon auf Bataillon, und beobachtet von den Vorkampfstellungen aufmerksam an Horizont das leuchtende Profil der erhabenen Stadt. Stambul schläft friedlich seinen Schlaf der erhabenen Stadt, heute wie gestern, und kümmert sich nicht um den Wechsel der Regierungen, um den Wechsel der Führer, um den neuen Krieg. Die Cafehäuser sind überfüllt, in den Kinematographentheatern ist kaum noch ein Platz zu bekommen, und mit brausendem Beifall überschüttet das Publikum die Kriegsbilder: die Kriegsbilder — vom Jahre 1812, die Bilder mit dem heftig gestikulierenden Napoleon. Am Vorabend eines neuen blutigen Ringens verrät nichts in dieser großen wunderlichen Stadt, daß eine tragische Stunde herannahet. Tausende der Menge schlendern gelassen Soldaten einher, zahlreich, wie an einem sommerlichen Ausgelaug, und inmitten der Menge leuchten die eleganten Uniformen der Offiziere auf. Ja, die Zeitungen führen allerdings eine andere Sprache. Mit leidenschaftlicher Vaterlandsliebe rufen sie die Nation zu den Waffen und gemahnen an Frankreichs Revolution, bei der aus dem Volke Heere hervorwuchsen. Sie haben den Schrei des gefährdeten Vaterlandes, sie sprechen von dem neuen Komitee der nationalen Verteidigung, und sie berichten von den Zahlen der türkischen Freiwilligen, die sich angedrückt gemeldet haben. Und auch das Volk, ja, es spricht vom Kriege, aber es spricht von ihm, wie von einem fernen Ereignisse, das ein fernes Land angeht; man spricht von dem Kriege mit mehr Neugier als Leidenschaft.

Der erste Lampenzylinder. Ein armer Schweizer namens Argand ist der Erfinder des sogenannten Hohlkuchens; er führte denselben in einen hohlen Zylinder und ermöglichte es auf diese Weise, der Flamme auch im Inneren Luft, bezw. Sauerstoff zuzuführen. In der Zeit, da seine Erfindung noch im Anfangsstadium stand (1798), verwendete er einen über der Flamme befestigten Zughylinder aus Blech, welcher später durch einen solchen aus Glas ersetzt wurde. Interessant ist es nun, wie Argand auf die Idee kam, Lampenzylinder aus Glas zu verwenden. Wie bei vielen anderen Dingen spielt auch hier der Zufall eine Hauptrolle. Eines Tages war Argand in seiner Werkstatt beschäftigt und sah vor seiner Lampe, welche damals noch keinen Zylinder besaß. Sein in der Werkstatt aufwachsender kleiner Bruder spielte mit einer leeren gläsernen Oelflasche, bel welcher der Boden durchgestoßen war. Er stellte sie über verschiedene Gegenstände und schob sie endlich über die Flamme von Argands Lampe. Die Folge war, daß die Flamme mit bedeutend vermehrter Leuchtkraft durch den Flaschenhals emporstob. Dieser einfache Zwischenfall brachte Argand auf die Idee der Lampenzylinder, durch welche seine Erfindung erst vervollkommenet wurde.

Milde und harte Richter. Es gibt auch noch milde Richter in Preußen. Nur daß nicht jeder das Glück hat, auf sie zu stoßen, wenn ihn einmal der Staatsanwalt am Stragen hat. Dieses Glück wurde aber in reichem Maße fünf Göttinger Studenten zuteil, die sich gräßliche Ausschreitungen gegen die Polizei zuschulden hatten kommen lassen und deshalb nacheinander vor dem Schöffengericht erscheinen mußten. Der erste hatte in einem Streit mit einem Polizisten diesem einfach seinen Hund auf den Rücken geworfen und sich seiner Verhaftung dadurch zu entziehen versucht, daß er sich auf den Erdboden warf. Urteil: 80 Mk. Geldstrafe. — Ein zweiter Angeklagter hatte nach amerikanischem Muster eine Laterne einfach dadurch zum Berstehen gebracht, daß er mit einem Revolver danach schob. Wegen Sachbeschädigung erhielt er 30 Mk. Geldstrafe. — Der Dritte in der Reihe erhielt ebenfalls 30 Mk. Geldstrafe, weil er einem Schuhmann einen Fußtritt verabfolgt hatte. — Bei der nächsten Heimreise hatte der vierte Angeklagte ebenfalls ein Rekontre mit einem Schuhmann. Als ihn der Schuhmann aufführte, sah er sich die Nummer des Beamten an und konstatierte dann: Sie haben ja eine wunderbare Schnapsnummer. Dieses Urteil wurde vom Gericht auf zusammen 30 Mk. festgesetzt. — Schließlich kam der fünfte in den Saal. Er hatte einem Bekannten, der sich mit einem Polizisten streit, zugerufen, er möge sich doch nicht mit einem gewöhnlichen Kolben abgeben, als sich der Schuhmann die Einmischung verbat, eine meiß nur andeutungsweise zitierte Aufforderung aus Goethes „Götter von Verdichtungen“ an ihn gerichtet: Er kann mir ... Er erhielt für die Anwendung dieses klassischen Zitats 50 Mk. Geldstrafe. Billig — nicht wahr? Aber es gibt auch andere Urteile in Preußen. Dachte da in Breslau jemand einen andern jemand mit „rohen Redensarten“ bedacht (so sagte der Angeklagte); er erhielt sechs Monate Gefängnis! Der Grobian war nämlich ein organisierter Arbeiter, der groß Getränke ein unorganisierter. Da läßt der Wind aus einer ganz andern Luft.

